

Vom 20. bis 22. Juni treffen sich mehr als 130 Staats- und Regierungschefs sowie Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zu einem großen UN-Gipfel in Rio de Janeiro. Auf der Agenda der »Konferenz für nachhaltige Entwicklung« stehen drängende Fragen: Wie können Hunger und Armut in der Welt überwunden, wie das Ökosysteme des Planeten vor dem Kollaps bewahrt werden? Die weltweite Familie der Franziskaner ist in Rio dabei, um ihren Teil zur Lösungssuche beizutragen.



**RIO+20**  
United Nations Conference  
on Sustainable Development

# Rio+20

## Der nächste Anlauf

Bruder Hans-Jürgen Feiten ist ein spät Berufener. Als er mit 42 Jahren in den Franziskanerorden eintrat, hatte der diplomierte Bio-Ingenieur schon eine beachtliche Laufbahn in der universitären biotechnologischen Forschung hinter sich. Doch schon recht früh waren ihm Zweifel gekommen, ob dies wirklich sein Weg sein sollte. »Spielen wir hier nicht Gott?«, fragte er sich, als es etwa um gentechnische Manipulationen ging. Auch die unkalkulierbaren Risiken der Atomkraft und die Auswirkungen des Klimawandels, die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Erde und nicht zuletzt deren oft ungerechte Verteilung gefielen ihm nicht: »Sieht so eine lebenswerte Welt aus, die wir unseren Nachkommen hinterlassen können?« Hans-Jürgen Feiten begann, in der Bibel nach Antworten zu suchen. Allmählich reifte in ihm die Überzeugung, dass der konsequent gelebte Glaube eher geeignet sein könnte, um den Problemen, aber auch den Hoffnungen unserer Welt zu begegnen. Im Jahr 2001 fasste er schließlich den Entschluss, Franziskaner zu werden. Heute ist er Seelsorger in Halle und bereitet sich auf



TEXT ANDRÉ MADAUS

# zur Rettung der Welt

seine Weihe zum Diakon im kommenden Oktober vor. Im Juni aber steht erst einmal ein ganz anderer wichtiger Termin in seinem Kalender: Dann wird Bruder Hans-Jürgen als einziger deutscher Franziskaner zur UN-Konferenz über nachhaltige Entwicklung reisen, die vom 20. bis 22. Juni in Rio de Janeiro stattfindet. In der anhaltenden Schuldenkrise sind sich die europäischen Staats- und Regierungschefs mit denen der anderen großen Industrie- und Schwellenländer im Grunde einig: Wirtschaftswachstum ist das Allheilmittel – sprich, die Menschen sollen möglichst viel kaufen und die Konjunktur kräftig ankurbeln. Auch Kanzlerin Angela Merkel, die gerne vom Sparen spricht, meint damit natürlich nicht die Bundesbürger. Die sollen ruhig weiter im Konsum schwelgen und sich ihre Kauflaune von der Krise bloß nicht verderben lassen. Ganz so, als läge darin das einzig wahre Glück auf Erden. Von Bescheidenheit oder Rückbesinnung auf ein einfacheres Leben, wie es für die ältere Generation in der Kindheit und Jugend normal gewesen ist, spricht selbst in dieser offensichtlichen Krise des neoliberalen Wirtschaftsmodells kein Politiker weit und breit.

Während also die Staatslenker ihr Heil weiter in Wachstum und Konsum suchen, fragen sich weltweit immer mehr Menschen, ob das wirklich die einzige Antwort sein kann. Denn schon heute verbraucht die Menschheit 50 Prozent mehr an natürlichen Ressourcen, als die Erde im gleichen Zeitraum wieder bereitstellen kann. Die erstaunliche Fähigkeit ihrer Ökosysteme, sich aller Ausbeutung und Verschmutzung zum Trotz zu regenerieren, stößt in Teilen längst an ihre Grenzen. Geht alles so weiter wie bisher, benötigen wir schon um das Jahr 2030 die Ressourcen von zwei Planeten – eine auf permanentes Wachstum ausgerichtete Wirtschaft kann also langfristig nicht existieren. Für Bruder Hans-Jürgen ist deshalb klar, dass es so eben nicht weitergehen darf: »Wir brauchen besser gestern als heute eine grundlegende Änderung unserer Lebensweise und ein anderes Verständnis in der Beziehung zur Natur. Doch egal was wir machen, es wird in jedem Fall zunächst einmal einschneidende Maßnahmen geben.«



HANS-JÜRGEN FEITEN OFM

Sollten Sie im Sommer an einen Strand kommen, ist das Plastik schon da. Vielleicht nicht so sichtbar wie an diesem wenig besuchten Teil einer Nordseeinsel, doch zumindest als feingemahlene Plastikpartikel. Diese sind an jeden noch so einsam gelegenen Strand weltweit nachweisbar. Der Mensch und seine Art zu wirtschaften haben überall nachhaltig Spuren hinterlassen. Weltweit werden jährlich 125 Millionen Tonnen Kunststoff produziert, ein Großteil davon landet als jahrhundertlang haltbarer Müll im Meer. Durch Meeresströmungen und Strudelbildungen ist im Nordpazifik ein gigantischer, nahezu geschlossener Müllteppich entstanden, der mittlerweile die Größe Zentraleuropas erreicht hat.



# Grüne Ökonomie oder »Was ist der Wert der Natur?«

Die sogenannte »grüne Ökonomie« beherrscht die Debatten rund um den UN-Gipfel in Rio. Von manchen wird sie als wegweisendes Konzept für die Rettung des Planeten ausgelobt, von anderen wiederum als eine Art Trojanisches Pferd des Neoliberalismus kritisiert. Die Langfassung des Essays von Rodrigo de Castro Amédée Péret OFM zum Thema finden Sie auf [www.zeitschrift.franziskaner.de](http://www.zeitschrift.franziskaner.de).

Der Begriff »grüne Ökonomie« versucht, eine Verbindung zwischen ökonomischem Wohl und Sorge für die Umwelt herzustellen. Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass selbst diejenigen, die bis dato den freien Markt als einziges Organisationsprinzip für unsere Gesellschaften verteidigt haben, jetzt ein ökologisches Gewissen entwickeln. Sind wir also Zeuge einer Bekehrung der Herzen derjenigen, die für die momentanen Krisen verantwortlich sind?

Der Begriff »grüne Ökonomie« wird mehrdeutig verwendet. Es gibt keinen Konsens zwischen Regierungen und Nichtregierungsorganisationen darüber, was genau man unter »grüner Ökonomie« zu verstehen hat. Auf internationaler Ebene wurde der Begriff erstmals 2007 beim G8+5-Gipfel (Treffen der großen Industrie- und Schwellenländer) benutzt. Die deutsche Regierung schlug eine Studie zur »ökonomischen Bedeutung des Verlusts der Artenvielfalt« vor, die dann vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) durchgeführt wurde. Darin wird versucht, die sogenannte »Ökonomie von Ökosystemen und Artenvielfalt« (TEEB) einzuführen, wobei der Artenvielfalt ein Geldwert zugeordnet wird. Ihr Ziel ist nicht einfach, jeder natürlichen Ressource und der Umwelt an sich einen Preis zuzuordnen; sie versucht vielmehr, die komplexen ökologischen Prozesse in einer ökonomischen Terminologie zu fassen. Gemäß der TEEB-Studie lassen sich die Beziehungen zwischen allen Lebewesen und ihrer Umwelt als Dienstleistungen begreifen, die ökonomisch beziffert werden können. Die Gefahr dabei ist eine Reduktion der Natur auf ein vermarktbare Kapital. So hat dieser Ansatz schon dazu geführt, dass Märkte für Ökosysteme eingerichtet wurden. Doch der wahre Wert von Ökosystemen und Arten liegt in ihrer Individualität, von daher sind sie unbezahlbar.

## KAPITALISMUS GRÜN ANGESTRICHEN

2011 hat die UNEP den Bericht »Hin zu einer grünen Ökonomie: Wege zur nachhaltigen Entwicklung und zur Ausrottung der Armut« veröffentlicht. Er skizziert einen Weg für ökonomisches Wachstum bis 2050 und ist der Hauptbeitrag der UN zum Rio+20-Prozess. In diesem Bericht definiert die UNEP grüne Ökonomie als »eine Ökonomie, die das menschliche Wohl und die soziale Gerechtigkeit fördert, während sie die Umweltrisiken und den Mangel an natürlichen Ressourcen signifikant reduziert«. Doch nur wenige Zeilen später verwendet der Bericht dieselben altbekannten Maßstäbe und Paradigmen der Beherrschung und Ausbeutung der Natur, die weiterhin als ökonomisches Kapital betrachtet wird.

Die Regierungen der größten Ökonomien der Welt schlagen zusammen mit multinationalen Konzernen und den Vereinten Nationen die »grüne Ökonomie« als Ansatz zur Stärkung des herrschenden Modells für die wirtschaftliche Entwicklung vor. Während die Krisen der Ökonomie, der Finanzmärkte, der Umwelt, der Nahrung, Energie und des Klimawandels die strukturelle Krise des Kapitalismus anzeigen, soll das Problem durch Investitionen und technologische Innovation in das natürliche biologische System gelöst werden. Im aktuellen Kontext ist eine »grüne Ökonomie« als Lösung jedoch absolut nicht ausreichend; es muss vielmehr das dahinter liegende Paradigma infrage gestellt werden. Zuallererst ist die aktuelle Krise eine ethische und moralische. Sie macht die Notwendigkeit deutlich, die wahre »Natur« der Ökonomie zu verstehen, wie Menschen miteinander und mit der Natur umgehen, die das grundlegende Bezugssystem unserer Existenz darstellt. Wenn wir nicht die tiefer liegenden ethischen und moralischen Probleme ansprechen, werden wir nicht fähig und in der Lage sein, die vielfältigen Krisen zu bewältigen, die bei einer weitestgehend kosmetischen »Grünfärbung« der ökonomischen Logik unserer Zeit auf uns zukommen werden. Jede vorgeschlagene



**RODRIGO DE CASTRO AMÉDÉE PÉRET OFM**  
Der Franziskaner (Jahrgang 1955) war viele Jahre Direktor des Büros für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der Franziskaner in Rom. Heute leitet er die gleichnamige Kommission der Brasilianischen Bischofskonferenz und engagiert sich vor allem in der Landlosenbewegung.

ne Lösung, die nicht die perverse Logik der Art und Weise unseres Produzierens und Konsumierens ändert, wird weder die Armut ausrotten noch unseren Planeten schützen. Wir müssen über die Logik von Besitzgier und Ungerechtigkeit hinausgehen, hin zu einer Kultur der Solidarität unter den Menschen und mit der Natur.

## ÖKOLOGISCHE GERECHTIGKEIT – EIN FRANZISKANISCHES PRINZIP

Franz von Assisi war um die Schöpfung bemüht; seine Sorge stammte aus einem tiefen Respekt ihr gegenüber und einer inneren Solidarität mit allem, was Gott geschaffen hat. In diesem Geist des heiligen Franziskus möchten wir das Prinzip der »ökologischen Gerechtigkeit« vorschlagen. Es verbindet das Konzept der Ökologie mit dem der sozialen Gerechtigkeit, respektiert und fördert sowohl die Würde des Menschen als auch der Natur. Leben und Natur haben einen Wert an sich, sie sind nicht bloßes ökonomisches Kapital. Ökologische Gerechtigkeit bewahrt die biologische und sozio-kulturelle Vielfalt, die so charakteristisch für unsere Welt ist. Diese Vielfalt kann nicht den Kräften des Marktes überlassen werden. Ökologische Gerechtigkeit zeigt auch, dass niedrigere Einkommensgruppen den ökologischen Risiken und Schäden stärker ausgesetzt sind als höhere; sie zeigt, wie ökonomische und soziale Ungleichheiten einschließlich der Konzentration der Macht über natürliche Ressourcen die Wurzeln von Ungerechtigkeit darstellen. Die »grüne Ökonomie« in ihrer gegenwärtigen Form kann diese Ungerechtigkeiten nicht verändern. Unser Glück kann nicht auf Besitzgier und Konsum begründet sein. Wir brauchen ein neues Paradigma, das auf Solidarität gegründet ist. ■

**RODRIGO DE CASTRO AMÉDÉE PÉRET OFM**



## ►► Rio 2012 ist nicht nur eine Umweltkonferenz

Beim UN-Gipfel in Brasilien, in Anlehnung an die UN-Nachhaltigkeitskonferenz von 1992 kurz »Rio+20« genannt, soll Bruder Hans-Jürgen als Teil der großen Delegation der franziskanischen Familie beratend mitwirken. Aus aller Welt kommen Brüder und Schwestern der verschiedenen Zweige des Ordens nach Rio. Sie nehmen dort vor allem am »Gipfel der Völker« teil, einer alternativen Konferenz zivilgesellschaftlicher Organisationen und sozialer Bewegungen, die vom 15. bis 23. Juni stattfindet. Franciscans International, die Nichtregierungsorganisation der Franziskaner mit Beraterstatus bei der UN, wird auch beim Hauptgipfel dabei sein und die franziskanischen Positionen vertreten. Bei beiden Konferenzen in Rio geht es nicht allein um ökologische Fragen wie den Klimawandel oder den Artenschutz. Gesucht wird im Grunde nicht weniger als ein neues, zukunftsfähiges Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell, das alle Anforderungen berücksichtigt: Es muss den ökologischen Notwendigkeiten ebenso gerecht werden wie dem Ruf nach sozialer Gerechtigkeit und dem Anspruch künftiger Generationen auf Chancengleichheit.

»Reiner Naturschutz hilft uns nicht weiter, wenn wir nicht die Gestaltung unserer Ökonomie in den Blick nehmen«, betont auch Bernd Beermann OFMCap. Der österreichische Kapuziner wird in Rio eine Podiumsdiskussion zum Thema Umweltgerechtigkeit leiten. Mit dieser Forderung wollen die Franziskaner unterstreichen, dass bei allem nötigen Naturschutz die Menschen im Mittelpunkt stehen müssen: »Speziell diejenigen, die am Rande der Gesellschaft leben und am meisten unter Umweltzerstörungen leiden.«



Im Westen Bangladeschs bei Rajshahi ist das Bett des Padma, so heißt hier der Hauptarm des Ganges, ausgetrocknet. Früher war der Padma ein reißender Fluss, doch seit Indien den Farrakadamm errichtet hat, bildet sich in Bangladesch eine Wüste. Durch den Klimawandel verschärft sich diese Situation deutlich, so dass die Dürren zunehmen, während andere Teile Südostasiens jedes Jahr von Überschwemmungen heimgesucht werden. Den Menschen in dieser Region wird dadurch die Lebensgrundlage entzogen.

Die Erwartungen an Rio+20 sind also enorm. Viele Menschen erhoffen sich von der Konferenz wichtige Impulse und einen neuen Aufbruch. Denn zwanzig Jahre nach dem durchaus wegweisenden ersten Gipfel am Zuckerhut, der unter anderem die Klimarahmenkonvention und die UN-Kommission für nachhaltige Entwicklung auf den Weg gebracht hatte, sind viele Initiativen ins Stocken geraten. Die Zerstörung der Wälder, das Artensterben und die Erosion von Ackerland haben sich insgesamt betrachtet beschleunigt, wenngleich es auch einzelne Erfolge im Naturschutz zu verzeichnen gibt. Auch der Ausstoß von Kohlendioxid erreichte 2010 weltweit ein neues Rekordniveau. Doch die Bemühungen um verbindliche Klimaziele für alle Staaten treten auf der Stelle. Zuletzt stieg Kanada beim letzten Klimagipfel ganz aus dem Kyoto-Protokoll aus.

Vor allem in den USA ist die Lobby derjenigen, die den Klimawandel und seine Folgen leugnen, äußerst einflussreich. »Man sollte bei Studien zum Klimawandel immer genau hinschauen, wer sie finanziert hat – dann sieht man, dass die sogenannten Klimaskeptiker



Fritz Weber und seine Frau betreiben ihren Hof im Nebenerwerb. Ihnen geht es bei der Schweinezucht nicht um eine hochprofitable Kapitalanlage, vielmehr möchten sie die alte, vom Aussterben bedrohte Rasse »Deutsches Sattelschwein« erhalten. Als Bauer weiss Fritz Weber, dass Werden und Vergehen zum Leben gehören. In der Erdgeschichte hat es sogar immer wieder Phasen massiven Artensterbens gegeben, vermutlich ausgelöst durch Naturkatastrophen – die letzte vor 65 Millionen Jahren. Seit dem 17. Jahrhundert jedoch wird der Rückgang der biologischen Vielfalt maßgeblich durch menschliches Handeln verursacht. Neueste Untersuchungen gehen davon aus, dass die derzeitige Aussterberate von 3 bis 130 Arten pro Tag um den Faktor 100 bis 1000 über dem natürlichen Wert liegt.



# Leben in Fülle

Maßlosigkeit ist eine Versuchung des Menschen, um die auch die Bibel sehr wohl weiß. Ein maßloses Unternehmen war zum Beispiel der Bau der Stadt zu Babel. Die Spitze ihres Turmes sollte bis in den Himmel reichen, und das alles nur, um »uns einen Namen zu machen« (Gen 11,4). Die Folgen sind bekannt: Ein Wirrwarr der Sprachen entsteht und lässt die Menschheit nie mehr los. Ein anderer Akt der Maßlosigkeit, diesmal begangen vom Volk Israel selbst, war der sprichwörtlich gewordene Tanz um das Goldene Kalb. »Mache uns Götter«, verlangt die Menge, und »Dies sind deine Götter, Israel«, lautet die Antwort, als das Götzenbild aus dem goldenen Schmuck entsteht (Ex 32,1–4). Nicht zu vergessen: Ein Priester, nämlich Aaron, war mit von der Partie und entschuldigt sich auch noch dafür mit dem Hinweis auf die Zügellosigkeit des Volkes (Ex 32,22).

Maßlosigkeit, so können wir vermuten, steht im Dienst eines – vermeintlichen – Zugewinns an Leben in all seinen Formen. Es geht immer um mehr Macht, mehr Ruhm, mehr Sicherheit, mehr Lustgewinn, mehr Reichtum, mehr Lebensdauer, eben um diesen »Mehrwert«, der sich so rasch wieder verflüchtigt, und um seine Symbole. Was Israel lernen musste im Lauf seiner langen Geschichte, war nicht nur, dass es sein Leben letztlich aus der Hand seines einen und einzigen Gottes (Dtn 6,4) empfängt und alle anderen Götter es enttäuschen und im Stich lassen werden. Das Volk musste auch lernen, dass Beschränkung und Einschränkung nicht notwendigerweise Mangelercheinungen sind, sondern durchaus Wege zu gelingendem Leben zeigen können.

Das gilt nicht nur für die großen Ereignisse in der Geschichte Israels wie Gefangenschaft, Wüstenzug und Exil. Es zeigt sich bereits in der Strukturierung des Alltags, und es beginnt mit etwas so Einfachem wie dem Sabbat. Dabei ist es gar nicht so selbstverständlich, dass man einen Tag der Woche, den siebten, herausnimmt aus dem allgemeinen Getriebe, dass man ihn der Produktion verweigert und der Ruhe widmet. Bemerkenswerterweise gilt das Sabbatgebot nicht nur für freie Israeliten, sondern auch für die Unfreien und für die Tierwelt (!): »Da darfst du keinerlei Arbeit tun, weder du selbst noch dein Sohn oder deine Tochter oder dein Knecht oder deine Magd oder dein Rind oder dein Esel oder all dein Vieh oder Fremde bei dir in deinen Toren.« (Dtn 5,14).

Alle sieben Jahre wiederum soll ein Sabbatjahr stattfinden. Das heißt, man lässt das Land brachliegen und beutet es nicht länger aus (Ex 23,11). Außerdem wird ein allgemeiner Nachlass von Schulden gewährt, was dazu führt, dass es wenigstens zu dieser Zeit keine Armen mehr in Israel gibt (Dtn 15,4; doch siehe auch den Normalfall in 15,11: »Denn immer wird es Arme geben im Land.«). Wer sich daran stört, dass es auch in Israel offensichtlich Unfreie und Sklaven gibt, sei auf die ultimative Potenzierung des Sabbats und des Sabbatjahrs verwiesen: Alle sieben mal sieben Jahre, im 50. Jahr, steht ein Jubeljahr an. Dann sollt »ihr eine Freilassung ausrufen im Land für all seine Bewohner« (Lev 25,10). Leider scheint es so, als seien diese Vorschriften für Sabbatjahr und Jubeljahr allenfalls zum – geringeren – Teil realisiert worden. Anderes gehört eher in den Bereich der sozialen Utopie, behält aber als solche ihre produktive und herausfordernde Kraft.

Das Alte Testament ist nicht nur die Bibel Israels und die Bibel der Christen, es war auch die Bibel Jesu von Nazareth. Seine Botschaft vom Anbruch der Herrschaft Gottes will einlösen, was im Alten Testament an Verheißungen enthalten ist. Bei seiner Antrittspredigt in der Synagoge zu Nazareth liest er aus dem Buch Jesaja und zitiert dabei Jes 61,1–2. Dort heißt es vom Gesalbten des Herrn unter anderem, dass er Arme (wörtlich) »evangelisieren wird« und dass er Gefangenen und Geknechteten die Freiheit bringt, dass er, kurz gesagt, gekommen ist, »zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn« (Lk 4,19). Darauf folgt die kürzeste Predigt aller Zeiten. Denn Jesus sagt zunächst nur: »Heute ist dieses Schriftwort unter euch in Erfüllung gegangen.« (Lk 4,21). Aber dieser eine Satz genügt, um sein eigenes Auftreten zu charakterisieren als endzeitliches Sabbat- und Jubeljahr Gottes. Oder, um mit einem anderen, kaum minder aussagekräftigen Jesuswort zu schließen: »Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.« (Joh 10,10) – Fülle für alle, wohl gemerkt. ■

HANS-JOSEF KLAUCK OFM



## HANS-JOSEF KLAUCK OFM

Seit 2006 ist Hans-Josef Klauk Inhaber der Naomi Shenstone Donnelly Professur für das Neue Testament und Frühe Christliche Studien an der Divinity School der Universität von Chicago. Der deutsche Franziskaner, seit 1966 Ordensmitglied, ist neutestamentlicher Exeget, Religionswissenschaftler und Altertumsforscher. Er zählt zu den weltweit angesehensten Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft.

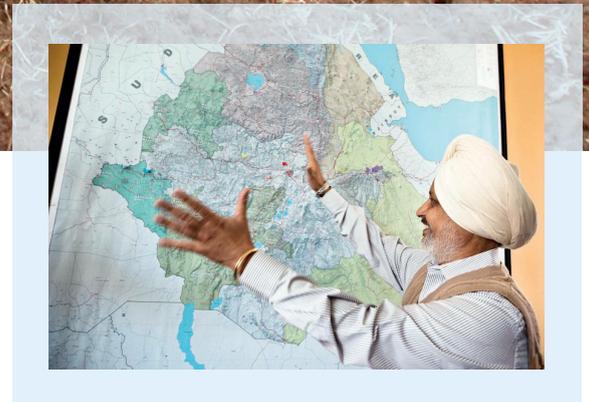
►► ihre Gelder meistens aus einer ganz bestimmten Ecke beziehen«, sagt Bernd Beer- mann. Auch das Credo von den grenzenlosen technischen Möglichkeiten spiele eine wichtige Rolle: »Wie ich den Klimawandel beurteile, hängt vor allem damit zusammen, ob ich glaube, dass mit technologischem Fortschritt alles zu regeln ist. Aber anhand solcher Katastrophen wie bei der Ölplattform Deep Water Horizon im Golf von Mexiko oder natürlich in Fukushima sehen wir, dass wir an Grenzen stoßen und schnellstens umdenken müssen. Aber dahinter stehen eben massive wirtschaftliche Interessen.«

## Grüne Ökonomie – Ausweg oder Irrweg?

Auf der Agenda der Rio+20-Konferenz sorgte vor allem ein Begriff schon im Vorfeld für reichlich Diskussionen: Die sogenannte »grüne Ökonomie« soll – glaubt man ihren Befürwortern – eine Wunderwaffe für nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert sein und die Ökonomie mit der Ökologie versöhnen. Das Konzept sieht unter anderem vor, umweltschädliche Subventionen abzubauen. Laut UN-Umweltprogramm UNEP könnte allein die Streichung aller Subventionen für fossile Brennstoffe mit einem Anteil von 40 Prozent dazu beitragen, dass die Erwärmung der Erdatmosphäre auf maximal zwei Grad Celsius beschränkt wird. Im Gegenzug sollen effizientere und kohlenstoffärmere Technologien gefördert werden, um umweltverträgliches Wachstum zu erzeugen. Das Programm richtet sich insbesondere an die Schwellen- und Entwicklungsländer. Doch gerade dort ist es überwiegend umstritten: Weil in den bisher vorgelegten Vorschlägen für eine »grüne Ökonomie« Gerechtigkeits- und Machtfragen fehlen, fürchten viele Staaten einen umweltpoli-



Noch arbeiten sie in einem nachhaltigen Landwirtschaftsprojekt, eventuell gehören sie mittlerweile aber schon zu den 700.000 zwangsumgesiedelten, enteigneten Kleinbauern in Äthiopien. Der in Bangalore in Indien ansässige weltweit agierende Agrokonzern Karuturi Global ist einer der größten Investoren, der in Afrika Land erwirbt. Schon 2009 kündigte Direktor Ramakrishna Karuturi (rechts) an, 300.000 Hektar in der äthiopischen Region Gambella zu erwerben, um dort Palmöl, Zuckerrohr und Reis anzubauen. Für die Kritiker des so genannten Land grabbing ist das Unternehmen zu einem Symbol für die unersättliche Gier großer Konzerne und Anlegergruppen nach maximalem Gewinn geworden.



tisch begründeten Protektionismus, der letztlich auf eine Förderung umwelt- und klimafreundlicher Unternehmen in den Industriestaaten hinausläuft.

Die Mehrheit der in Rio vertretenen zivilgesellschaftlichen Organisationen sieht in dem Konzept vor allem ein Mittel, um unter einem grünen Deckmäntelchen auch in Zukunft gutes Geld zu verdienen. Denn das Dogma vom Wachstum bleibt weiter unangetastet, soziale Fragen wie das Recht auf Nahrung, der Zugang zu Wasser, Land oder Bildung tauchen in keinem der kursierenden Vorschläge für eine »grüne Ökonomie« auf. Fachleute wie der Oldenburger Wirtschaftswissenschaftler Niko Paech bezweifeln zudem, dass nachhaltiges oder qualitatives Wachstum überhaupt funktionieren kann. Vor allem die sogenannten »Rebound-Effekte« würden dies verhindern: So brachte beispielsweise die Einführung des Dreiwegekatalysators nicht etwa eine Verminderung des Schadstoffausstoßes mit sich; im Gegenteil, viele Menschen, die zuvor aus ökologischen Gründen kein eigenes Fahrzeug besaßen, legten sich nun eines zu – weil ihr Gewissen beruhigt war.

## Die Welt braucht eine Agrarwende

Obwohl auch Bernd Beermann kritisiert, dass die Entwürfe für eine »grüne Ökonomie« zu vage sind, sieht er dennoch auch Chancen: »Diese Idee hat ein gewisses Potenzial, weil sie vielleicht dazu beiträgt, dass große Konzerne

wenigstens ein Stück weit von umweltschädlichen Praktiken absehen«, hofft der Kapuziner. Gerade in der Landwirtschaft reicht es aber nicht, weiter auf Wachstum und »grüne Technologien« zu setzen, um die bis zur Mitte des Jahrhunderts auf rund neun Milliarden Menschen anwachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Auf keinem Gebiet ist die Notwendigkeit offensichtlicher, die Frage nach der gerechten Verteilung von Ressourcen zu stellen, nach Machtinteressen von Konzernen und Eliten – und nach staatlicher Regulierung, die Finanzspekulationen mit Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Ackerland verhindert.

Die auch in Deutschland immer weiter um sich greifende Industrialisierung der Landwirtschaft hat einen erheblichen Anteil am Ausstoß von Klimagasen. Und nirgends wird deutlicher als hier, dass Wachstum natürliche Grenzen hat. Boden und Wasser sind endliche Ressourcen. Der UN-Weltagrарbericht von 2008 legte deshalb einen globalen Richtungswechsel der Agrarpolitik nahe: weg von einer auf nur wenige Nahrungspflanzen konzentrierten und in Monokulturen angelegten industriellen Landwirtschaft; hin zu einem ökologischen Landbau, der moderne wissenschaftliche Erkenntnisse mit traditionellen, regional spezifischen Erfahrungswerten verbindet und die rund 500 Millionen Kleinbauern und ihre Organisationen stärkt. Nach einem Bericht der UN-Ernährungsorganisation FAO



# Hinterlassen Sie einen bleibenden Eindruck?

## Meine 11 Tonnen CO<sub>2</sub>-Emissionen

880 Millionen Tonnen des klimaschädlichen Gases Kohlendioxid wurden in Deutschland laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2007 in die Atmosphäre geblasen. Das sind 11 Tonnen pro Einwohner und damit neun Tonnen mehr als Klimaforscher für vertretbar halten. Unseren Pro-Kopf-Anteil an den Emissionen von Industrie, Dienstleistern und öffentlicher Hand können wir nicht unmittelbar beeinflussen, doch einen Teil der Emissionen kann jeder Einzelne steuern: unseren privaten Konsum. Wir können z. B. Energie auf vielfältige Weise sparen, Rohstoffe wie Holz und Papier nachhaltig nutzen, weniger Fleisch essen, regional und saisonal einkaufen, Gebäude richtig dämmen ...

Zum Beispiel

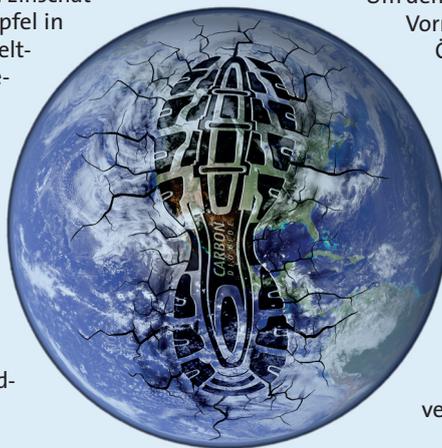
- 300 kg CO<sub>2</sub> spart, wer die Temperatur in seiner Wohnung um ein Grad senkt.
- 7 g CO<sub>2</sub> verursacht eine Google-Suchanfrage, bis 250 g CO<sub>2</sub> der Fernseher pro Tag im Stand-by.
- Eine dreiminütige heiße Dusche verbraucht fast 3 kg CO<sub>2</sub> – ein Sparkopf reduziert das auf die Hälfte.
- Für 11 kg CO<sub>2</sub> steht ein langärmliges weißes Baumwoll-T-Shirt gerade, 250 g Butter für 6 kg, was Butter zum CO<sub>2</sub>-intensivsten Lebensmittel überhaupt macht.
- 850 kg CO<sub>2</sub> entsprechen einem Hin- und Rückflug Berlin-Mallorca.
- ...



Hintergrundinformationen zum Thema und Anregungen zum »Kritischen Konsum« [www.zeitschrift.franziskaner.de](http://www.zeitschrift.franziskaner.de)

## Der Ökologische Fußabdruck

Der Zustand der Ökosysteme der Erde hat sich nach Einschätzung von Wissenschaftlern seit dem ersten Erdgipfel in Rio vor zwanzig Jahren weiter verschlechtert. Die weltweite Artenvielfalt ist seit 1970 um 30 % zurückgegangen, in tropischen Regionen sind es durchschnittlich sogar 60 %. Ursachen sind die Zerstörung der Lebensräume vieler Tiere und Pflanzen, Umweltverschmutzung und der Klimawandel. Die Erde stellt uns alle Lebensgrundlagen zur Verfügung: Nahrung, Wasser, Holz, Energie und vieles mehr. Bis zu einem gewissen Grad kann sie auch mit klimaschädlichen Stoffen umgehen, etwa Kohlenstoffdioxid (CO<sub>2</sub>) in Pflanzen und Meere einlagern. Doch unser derzeitiger Umgang mit unserem Planeten gefährdet langfristig die Grundlage allen Lebens auf ihm.

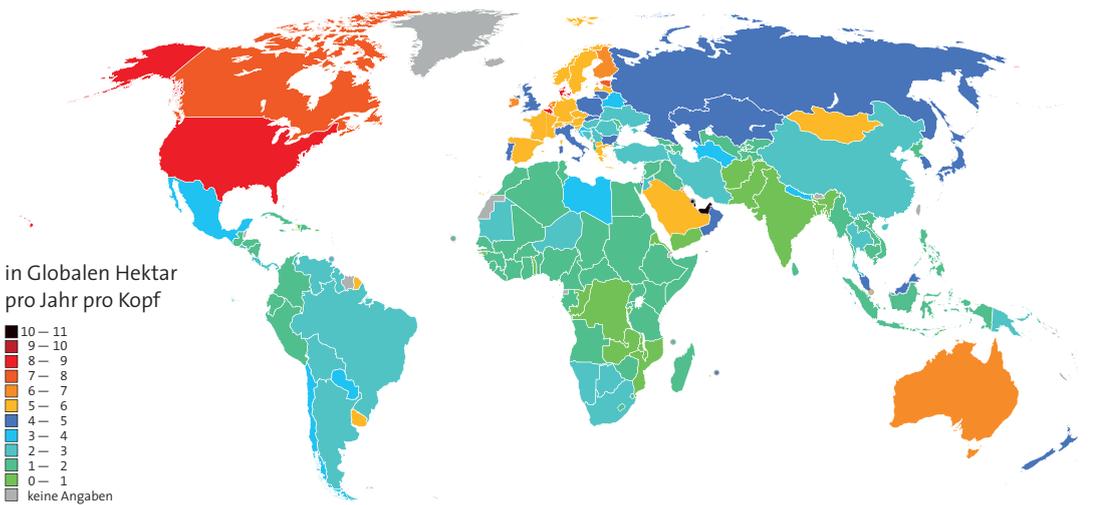


Um den Verbrauch der natürlichen Vorräte darzustellen, wird der Ökologische Fußabdruck ermittelt. Dieser Messwert

zeigt in der Einheit Globaler Hektar (Gha) wie viel Fläche wir pro Person und Jahr benötigen, um den Bedarf an erneuerbaren Ressourcen zu decken, CO<sub>2</sub> zu binden, Abfälle zu entsorgen. Dem Ökologischen Fußabdruck steht die Biokapazität gegenüber. Sie gibt an, welche Fläche zur Verfügung steht, um Ressourcen zu erzeugen und CO<sub>2</sub> zu binden. Im Jahr 2008 wurde der menschliche Fußabdruck mit 2,7 Gha gemessen, während die Biokapazität der Erde nur bei 1,8 Gha lag. Das bedeutet, dass wir mit unserem Lebensstil 1,5 Planeten verbraucht haben.



## Die Weltkarte des Ökologischen Fußabdrucks 2007



Erstellt auf der Datengrundlage des GLOBAL FOOTPRINT NETWORK (Ecological Footprint of Consumption), das Zahlenmaterial wurde im Bericht 2010 veröffentlicht.

Der Mensch in Europa benötigt im Schnitt 4,5 Gha pro Person und Jahr, der US-Amerikaner fast 10. Dabei verteilt sich die Inanspruchnahme der Fläche sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Regionen. Europa kann nur 2,3 Gha zur Verfügung stellen. Dies bedeutet eine Überbeanspruchung der europäischen Biokapazität um über 100 %. Afrika hingegen sorgt wie einige andere Länder dafür, dass die Gesamtbilanz nicht noch dramatischer ist. In diesen Ländern verbrauchen die dort lebenden Menschen weniger als die Länder zur globalen Biokapazität beitragen. Der Ökologische Fußabdruck hat sich in den letzten vier Jahrzehnten durch den starken Anstieg an CO<sub>2</sub>-Emissionen mehr als verdoppelt.



Feierliche Eröffnung eines Treffens indigener Organisationen nahe der ecuadorianischen Hauptstadt Quito: In den Andenstaaten Bolivien und Ecuador fanden zwischen 2006 und 2008 Verfassungsprozesse statt, an denen alle Bevölkerungsgruppen beteiligt wurden – insbesondere die indigenen Völker, die jeweils einen großen Teil und in Bolivien gar die Mehrheit der Bevölkerung darstellen. In beiden Ländern wurden das Bekenntnis zum guten Leben und die Anerkennung der Natur als Rechtssubjekt und Verfassungsziel verankert. Damit verbunden ist auch eine deutliche Abgrenzung von der abendländischen Vorstellung von Wohlstand durch Wachstum: Grundlage beider Verfassungen ist das Sumak Kawsay (Buen Vivir, deutsch »Gutes Leben«), das zentrale Prinzip in der Weltanschauung indigener Völker der Anden, das nicht auf »mehr haben«, auf Anhäufung von Kapital, abzielt, sondern auf einen Gleichgewichtszustand, den es zu erreichen und zu bewahren gilt.

►► könnte eine Beendigung der Benachteiligung von Frauen die landwirtschaftlichen Erträge in Entwicklungsländern um bis zu vier Prozent steigern, was wiederum die Zahl der unterernährten Menschen um bis zu 17 Prozent senken würde.

Seit Jahren wird von vielen Seiten die Einrichtung eines ständigen Weltagrarrates gefordert. Nach dem Vorbild des UN-Klimarates könnte er Regierungen und Öffentlichkeit über die Entwicklung der Landwirtschaft informieren und so dauerhafte Lösungen für Armut und Hunger unterstützen. Immerhin steht in Rio auch eine Reform der UN-Institutionen für Umwelt und Entwicklung auf der Tagesordnung. Die ist auch dringend notwendig: Nach Angaben des UN-Umweltprogrammes UNEP existieren derzeit über 500 multilaterale Umweltabkommen zu den unterschied-

lichsten globalen Problemen, verbunden mit einem entsprechend großen und komplexen Verwaltungsaufwand.

### Die Suche nach dem guten Leben

Die Frage, anhand welcher Kriterien Wohlstand und Entwicklung einer Gesellschaft gemessen werden können, sollte in Rio ursprünglich nicht diskutiert werden. Zahlreiche Initiativen in aller Welt brachten das Thema jedoch auf die Tagesordnung. Ausgangspunkt der Überlegungen ist dabei die Erkenntnis, dass das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Messgröße für Wohlstand oder Lebensqualität ausgedient hat, misst es doch lediglich die wirtschaftliche Leistung, also den Wert aller Waren und Güter, die innerhalb einer Volkswirtschaft hergestellt werden. Wenn also beispielsweise ein Fluss durch einen Chemieun-

fall verseucht wird, steigern die Kosten für seine Sanierung das Bruttoinlandsprodukt. Die negativen Auswirkungen für Mensch und Umwelt werden aber nicht erfasst. Vorschläge für alternative Modelle gibt es viele. Das Königreich Bhutan etwa befragt seine Bewohner regelmäßig nach Kriterien wie Kultur, Gesundheit oder der Lebendigkeit der Gemeinschaft, um so das in der Verfassung verankerte Bruttonationalglück zu ermitteln. Einige Staaten versuchen inzwischen, die Nachhaltigkeit ihrer Wirtschaft mit zu erfassen; verschiedene wissenschaftliche Ansätze berücksichtigen auch soziale und ökologische Dimensionen. Auch in Deutschland arbeitet eine Enquetekommission



►► des Bundestages seit Januar 2011 an einer Messzahl, mit der gesellschaftlicher Fortschritt umfassend, und nicht ausschließlich wirtschaftliches Wachstum, erfasst werden kann. So lautet also die alles entscheidende Frage: Was macht das Leben lebenswert, und wie kann dies für alle Menschen ermöglicht werden? Das neoliberale Heilsversprechen: Der möglichst unregulierte Markt werde dies quasi als Nebeneffekt schon regeln und für die meisten Menschen Glück und Wohlstand bringen, hat sich nur für wenige auf Kosten der vielen erfüllt. Und ob die »Grüne Ökonomie«, die die grundlegenden Mechanismen kapitalistischer Logik nicht antastet, insbesondere für die Armen das Leben entscheidend verbessert, scheint zumindest zweifelhaft. Ob andere am Gemeinwohl aller und der Bewahrung der Schöpfung orientierte Ansätze eine Chance zur Realisierung erhalten, hängt davon ab, ob solidarische weltweite Bündnisse entstehen, die den mächtigen herrschenden Macht- und Wirtschaftsinteressen trotzen, sich nicht gegeneinander ausspielen lassen und ob Menschen beginnen, solche Ansätze im Kleinen auszuprobieren.

Gleich, welche Wege versucht werden, lässt sich doch eines mit Sicherheit sagen: Mehr Arbeit, mehr Geld und mithin mehr Konsum tragen nicht dazu bei, dass wir im gleichen Maße glücklicher werden. Im Gegenteil, unser vermeintlicher Wohlstand verstellt uns zunehmend den Blick für Wesentliches. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass in den westlichen Industrienationen ein Trend in den letzten Jahren besonders auffällig ist: Mitten im digitalen Zeitalter nämlich erblüht die Lust am Säen, Pflanzen und Ernten. »Anders als der Fetisch namens Wachstum, dem die Ökonomen huldigen, obwohl doch jeder weiß, dass Wachstum nicht glücklich macht, ist der wachsende Garten immer noch ein Versprechen. Hier keimt der Glaube an neue, üppige Blüten und reiche Ernte«, schrieb Hanno Rauterberg jüngst in der Wochenzeitung Die Zeit. Der Garten also als Ort des guten Lebens.

Für Bruder Hans-Jürgen ist ohnehin klar, dass unser westlicher Lebensstandard nicht maßgebend sein kann für die Welt insgesamt. Würden die großen Schwellenländer China, Brasilien und Indien dem Beispiel der westlichen Industrienationen folgen, wäre ein Zusammenbruch der Ökosysteme des Planeten nur mehr eine Frage der Zeit. »Sind also nicht wir hier in Europa in gewisser Weise jetzt die Entwicklungsländer, die ihre Lebensweise grundlegend überdenken müssen? Müssen wir nicht, auch aus christlicher Solidarität heraus, unseren Energie- und Ressourcenverbrauch, und damit auch unsere derzeitige Lebensweise, zurückschrauben, damit auch andere eine faire Chance auf ein menschenwürdiges Leben auf dieser Erde haben. ■

HINTERGRUNDMATERIAL: [WWW.ZEITSCHRIFT.FRANZISKANER.DE](http://WWW.ZEITSCHRIFT.FRANZISKANER.DE)



**JOE ROZANSKY OFM**

Der Direktor des Büros für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der franziskanischen Familie in Rom leitet die Delegation der franziskanischen Schwestern und Brüder, die beim UN-Gipfel für nachhaltige Entwicklung (»Rio+20«) und beim parallel stattfindenden

»Gipfel der Völker« Mitte Juni in Rio de Janeiro dabei sein werden. Wir sprachen mit ihm über seine Erwartungen.

## »Umweltgerechtigkeit«:

### Bruder Joe, wie wird die franziskanische Familie beim UN-Gipfel über nachhaltige Entwicklung vertreten sein?

■ Im September 2011 trafen sich Schwestern und Brüder der gesamten weltweiten franziskanischen Familie in Rom, um den Rio+20-Gipfel vorzubereiten. Außer den Klarissen, die aufgrund ihres Lebens in Klausur nicht teilnahmen, waren alle vertreten: die Franziskaner, die Kapuziner, die Konventualen, die regulierten franziskanischen Schwestern- und Brüderorden und die Laienbewegung. Schon vor einigen Jahren war beschlossen worden, Ökologie und Umweltgerechtigkeit zu zentralen Themen unseres Engagements zu machen und in den verschiedenen franziskanischen Orden entsprechende Strukturen zu schaffen. Jede Ordensprovinz oder Kustodie ernennt deshalb einen Zuständigen für diese Bereiche des Lebens. Das franziskanische Büro für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Rom koordiniert die Arbeit und ermutigt und unterstützt die Verantwortlichen vor Ort in ihrem Engagement.

In Rio wird es neben dem offiziellen auch einen alternativen »Gipfel der Völker« geben, der vom 15. bis 23. Juni stattfinden wird. Dieser »People's Summit« ist in vielerlei Hinsicht mit den Weltsozialforen vergleichbar. Viele, die den Prozess der Weltsozialforen begleitet haben, sind auch beim »Gipfel der Völker« dabei. Das gilt auch für die franziskanische Familie. Rio+20 ist eine gute Gelegenheit für uns, zusammenzukommen und darüber zu diskutieren, wie es in diesen wichtigen Fragen weitergehen soll.

### Viele Beobachter fürchten, dass der UN-Gipfel nicht viel mehr als gut gemeinte Appelle hervorbringen wird. Wie beurteilen Sie die Ausgangslage?

Rio+20 wurde von der UN einberufen, um jene Prozesse fortzusetzen, die 1992 in Rio de Janeiro auf den Weg gebracht wurden. Dort wurde etwa das Kyoto-Protokoll zur Reduzierung des Ausstoßes von Treibhausgasen vorbereitet, das 2012 endet. Wir müssen also dringend neue Wege finden, miteinander zu leben und gemeinsam für unsere Umwelt zu arbeiten. Es gibt jedoch viele Probleme mit großen Konzernen und einzelnen Regierungen, die hinsichtlich mancher Aufgaben und Ziele des weltweiten Umweltschutzes andere Vorstellungen haben. Nicht zuletzt

Etwa 300 Millionen noch tragbare Kleidungsstücke landen nach Schätzungen der VerbraucherInitiative jedes Jahr in unseren Altkleidersäcken. Bei ihrer Produktion, beim Transport und der Vermarktung fielen CO<sub>2</sub>-Emissionen an. Ein Großteil der Textilien werden zudem bei Billiganbietern erworben, deren niedrige Preise auf Kosten der Menschenrechte und der Gesundheit der Produzenten sowie der Umwelt zustandekommen. Baumwolle aus kontrolliert-biologischem Anbau, gehandelt zu fairen Bedingungen, verarbeitet in einem langlebigen Kleidungsstück, das nicht vorschnell im Container landet, wäre ein Beitrag zur Umweltgerechtigkeit.



## Sorge um die Menschen und die Umwelt

INTERVIEW: ANDRÉ MADAUS

deshalb gibt es ja in Rio nicht nur den offiziellen UN-Gipfel, sondern auch den alternativen »Gipfel der Völker«.

### Der »Gipfel der Völker« ist also eine Art Protestveranstaltung?

Viele Menschen sind der Ansicht, dass wir den Problemen und Aufgaben, vor denen wir heute in der Welt stehen, nicht angemessen begegnen. Wir müssen versuchen, hinter die aktuellen Krisen zu schauen – die ökonomische Krise, die Finanzkrise und die ökologische Krise –, die alle miteinander verbunden sind. Wenn wir auf die UN schauen, auf die nationalen Regierungen und die weltweit agierenden Konzerne, dann sind diese Akteure offensichtlich nicht so besorgt wie viele andere Menschen angesichts des Zustandes unserer Welt. Der »Gipfel der Völker« wurde genau deshalb ins Leben gerufen, weil wir eine andere Einschätzung der Situation und alternative Antworten brauchen.

### Aber wie kann der »Gipfel der Völker« Einfluss nehmen auf die Teilnehmer des offiziellen Rio-Gipfels?

Die franziskanische Familie ist mit ihrer Nichtregierungsorganisation Franciscans International (FI) bei der UN vertreten. FI wird auch in Rio dabei sein, dort aber viel stärker in die Beratungen des offiziellen UN-Gipfels eingebunden sein. Unsere Idee ist, über FI Einfluss auf die Konferenz zu gewinnen. FI arbeitet zusammen mit Brüdern und Schwestern der franziskanischen Familie, die weltweit an der Basis tätig sind, und vertritt die Interessen der Menschen, die sonst kaum eine Chance hätten, sich mit ihren Anliegen bei der UN Gehör zu verschaffen. Gemeinsam mit FI haben wir versucht, diesen Input von der Graswurzelebene auch in den Entwurf für das offizielle Abschlussdokument des Gipfels einzubringen. An diesem Dokument, das den Titel »Die Zukunft, die wir wollen« trägt, wird schon seit einiger Zeit gearbeitet. Mit vielen Lösungen, die in diesem Dokument vorgeschlagen werden, sind wir nicht einverstanden. Ein Beispiel ist die sogenannte »grüne Ökonomie«, die von vielen Seiten als Allheilmittel angepriesen wird. Vor allem unsere Brüder und Schwestern im Süden haben sich intensiv mit dieser Idee auseinandergesetzt und auch nach Alternativen zur »grünen Ökonomie« gesucht. Dieser Ansatz ist kein Wundermittel. Er beinhaltet sehr viel von dem, was wir schon lange Zeit haben, und die Folgen erleben wir jeden Tag.

### In den franziskanischen Dokumenten zum UN-Gipfel findet sich der zentrale Begriff der »Umweltgerechtigkeit«. Was ist damit gemeint?

»Umweltgerechtigkeit« ist ein Ansatz, der aus einem franziskanischen Treffen für Nord- und Südamerika hervorgegangen ist. Wir hatten dort einen Karmeliten aus Argentinien zu Gast, der zugleich Wissenschaftler ist. Er arbeitete mit uns in einem Workshop über den Klimawandel und die Beziehung von Wissenschaft, Klimawandel und ökologischen Aspekten zu unserem religiösen Leben. Er sprach darüber, wie wir uns als religiöse Menschen, als Menschen mit einem Glauben, an den Debatten über Umweltthemen beteiligen können. Wenn man sich Franziskus anschaut, seine Gebete, seinen Lobgesang auf die Schöpfung, dann spricht daraus ganz offensichtlich eine große Liebe zur Natur. Aber wir wollen nicht bloß als Ökofreaks abgetan werden. Wir dürfen nicht nur verkünden, dass die Schöpfung in sich gut ist, und uns an ihrer Schönheit erfreuen, sondern wir müssen ebenso aufzeigen, wie diese im Innersten mit der sozialen Welt der Menschen verbunden ist. »Umweltgerechtigkeit« verdeutlicht, dass es eine untrennbare Verbindung zwischen Umweltzerstörung und den Belangen von Gerechtigkeit und Frieden sowie auch zur Verteidigung der Rechte Einzelner und ganzer Völker gibt. Die Kräfte und Strukturen, die die Umwelt zerstören, sind dieselben, die den Armen und Ausgegrenzten schaden. »Umweltgerechtigkeit« verlangt nach der gerechten Behandlung aller Völker, Kulturen, Einkommens- und Bildungsklassen in Bezug auf ihre Entwicklung und die Durchsetzung von Umweltgesetzen, -verordnungen und -richtlinien. »Umweltgerechtigkeit« ist ein Begriff, der unsere Sorge um die Menschen und die Umwelt zusammenfasst.

Kürzlich sprach ich mit einem der Organisatoren des Alternativgipfels. Viele der dort beteiligten Gruppen sehen mittlerweile: Wir brauchen eine gewisse Mystik, um darüber nachzudenken, wer wir sind – dann können wir auch darüber reden, wie wir miteinander leben können. Wir Franziskaner glauben, dass dies etwas ist, was wir den Menschen anbieten können. ■

► Das vollständige Interview und weitere Infos zum Thema finden Sie unter [www.zeitschrift.franziskaner.de](http://www.zeitschrift.franziskaner.de)